

## Vor 120 Jahren - das „Dreikaiserjahr“ wird mit dem Tod Wilhelms I. eingeläutet



Der Tod Kaiser Wilhelms I. am 9. März 1888 läutete das „Dreikaiserjahr“ ein. Wilhelms schwerkranker Sohn bestieg als Friedrich III. den Thron. Doch er starb bereits am 15. Juni desselben Jahres in Potsdam an Kehlkopfkrebs. Sein erst 29 jähriger Sohn Wilhelm II. trat die Nachfolge an. Innerhalb von nur drei Monaten regierten drei Generationen Hohenzollern das Deutsche Reich. Das Jahr 1888 ging als das „Dreikaiserjahr“ in die Geschichte ein. Hatte der konservativ denkende, von altpreußischen Idealen geprägte Wilhelm I. mit Hilfe Otto von Bismarcks die Geschicke seines Landes selbst beeinflussen können, mußte Friedrich III., bereits durch seine Krankheit geschwächt, auf eine eigenständige Politik verzichten. Auf ihm, wie auf seiner Gattin, der britischen Princess-Royal Viktoria, ruhten die Hoffnungen des liberal-materialistischen Bürgertums auf Reformen im Deutschen Kaiserreich nach britischem Vorbild, mit anderen Worten, die Einführung der uneingeschränkten Parlaments- und Kapitalherrschaft. Gleichzeitig wurde sicher erwartet, daß sich Friedrich III. unverzüglich von Bismarck trennen würde. Zu dieser Frage schrieb der Altreichskanzler später: „Es war ein weitverbreiteter Irrtum, daß der Regierungswechsel von Kaiser Wilhelm zu Kaiser Friedrich mit einem Ministerwechsel, welcher mir einen Nachfolger gegeben haben würde, verbunden sein müßte. Im Sommer 1848 hatte ich zuerst Gelegenheit, dem damals 17jährigen Herrn bekannt zu werden und Beweise persönlichen Vertrauens von ihm zu erhalten. Letzteres mag bis 1866 gelegentlich geschwankt haben, erwies sich aber als fest und offen bei Erledigung der Danziger Episode in Gastein 1863. Im Kriege von 1866, insbesondere in den Kämpfen mit dem Könige und den höheren Militärs über die Opportunität des Friedensschlusses in Nikolsburg, hatte ich mich eines von politischen Prinzipien und Meinungsverschiedenheiten unabhängigen Vertrauens des Kronprinzen zu erfreuen. Versuche, dasselbe zu erschüttern, sind von verschiedenen Seiten, die äußerste Rechte nicht ausgeschlossen, und unter Anwendung verschiedener Vorwände und Erfindungen gemacht worden, haben aber keinen dauernden Erfolg erreicht; zu ihrer Vereitelung genügte seit 1866 eine persönliche Aussprache zwischen dem hohen Herrn und mir.

Als der Gesundheitszustand Wilhelms I. im Jahr 1885 Anlaß zu ernsten Besorgnissen gab, berief der Kronprinz mich nach Potsdam und fragte, ob ich im Falle eines Thronwechsels im Dienst bleiben würde. Ich erklärte mich unter zwei Bedingungen dazu bereit: keine Parlamentsregierung und keine auswärtigen Einflüsse in der Politik. Der Kronprinz erwiderte mit einer entsprechenden Handbewegung: >Kein Gedanke daran!<.,

Es sind also berechnete Zweifel darüber angebracht, ob es unter einem gesunden Friedrich III. die erwähnten Veränderungen tatsächlich gegeben haben würde, ganz abgesehen davon, ob und inwieweit diese für das Deutsche Reich tatsächlich gut gewesen wären. Nach nur 99 Tagen seiner Regierung starb Friedrich III. im Neuen Palais zu Potsdam. Der Regierungsantritt Wilhelms II. war geprägt von dem Bemühen, die Kontinuität zur Politik des Großvaters zu demonstrieren. Am Anfang stand die Thronrede des jungen Kaisers, die am 25. Juni 1888 bei der Eröffnung des Reichstages verlesen wurde. Bismarck hatte sie aufgesetzt. Wilhelm II. bekannte sich zu dem Reichskanzler und folgte damit dem letzten Wunsch des verehrten Großvaters. Nach der wenig später erfolgten Eröffnung des Preußischen Landtags kam Bismarck erschöpft nach Hause, warf die Mütze auf den Tisch und seufzte: „Im Sattel heff ick em jetzt.“ Es muß offen bleiben, ob dies eine Äußerung der Erleichterung oder der Besorgnis war.

Ohne Zweifel schien Wilhelm II. aus demselben preußischen Holz geschnitten zu sein, wie sein Großvater. Bismarck hatte sich alle Mühe gegeben, ihn auf die Anforderungen der Herrscherrolle vorzubereiten. Gleichwohl wurde der Fürst den Verdacht nicht los, daß ihm dabei ein voller Erfolg nicht vergönnt gewesen war. Bereits als Kronprinz hatte Wilhelm den Kanzler deutlich spüren lassen, daß er gewillt war, sich bezüglich der Regierung des Reiches eine andere Rolle zuzuweisen, als Wilhelm I. sie wahrgenommen hatte.